

ablag, von dem wir, durch die Wälder hindurch einen herrlichen Blick weit hinaus ins Drin-Tal, auf Ipeh, die fruchtbaren Felder und Wiesen und einen großen Teil des zurückgelegten Weges hatten. Die Nacht hier an dieser Stelle war nicht nur eine körperliche Erquickung, sie ersichtete auch das Auge. Noch einmal ging es steil bergan, dann kamen wir in ein unwaldetes Tal, in dem abgetöcht wurde. 3/2 waren wir eingetroffen, um 3 wurde wieder aufgedröht.

Wir waren nur ein kurzes Stück marschiert, als ein Schuß fiel. Man achtete seiner weiter nicht und glaubte, daß ein Kamerad fahrlässig mit seinem Gewehr umgegangen sei, oder ein Landeseinwohner irgendwo in den Bergen jage. Ihm folgten aber alsbald weitere Schüsse, und von den uns folgenden Oesterreichern kam die Meldung, daß ein Pferd verletzt worden sei.

Es gab keinen Zweifel mehr, wir wurden von Banden angegriffen. Während wir unsern Marsch fortsetzten, schwärmten die Oesterreicher aus und eröffneten ein ganz wahnsinniges Feuer gegen die Felswände, ohne irgend ein Ziel zu haben oder auch nur annähernd zu wissen, woher der Angriff kam. Erst nach längerer Zeit und auf einen Befehl von uns stellten sie das Feuer ein und gefährdeten so wenigstens nicht mehr unsern Weitermarsch.

Endlich 1/27 erreichten wir die Höhe, wo uns ein eisiger kalter Wind empfing. Auch die Dunkelheit brach herein. Ein stellenweise steiniger, dann wieder plattiger Weg, schmal, mitunter gar nicht zu erkennen, war zu überwinden. Es war ein wahres Kunststück, die Tragtiere hier hinabzuführen. Sie glücklich über solche schlechte Stellen zu bringen, kostete Zeit. Dadurch war aber die Verbindung wieder abgerissen und mußte durch Rufen erst wieder aufgenommen werden. Ein jeder war daher froh, als endlich gegen 1/49 Uhr auf einer Bergwiese an einem lustig rauschenden Bache Bivak bezogen wurde. Ueberall flammten alsbald die Bivakfeuer empor, um wenigstens die ersten Stunden der empfindlich kalten Nacht zu schlafen oder um sich Kaffee zu kochen und durch das heiße Getränk zu erwärmen. Gegen Morgen wurde es so frisch, daß man umherlaufen mußte, wollte man nicht steif werden.

Jeder begrüßte es daher, als um 4 gewacht wurde, schimpfte dann aber umsomehr, als zwar um 5¹⁵ angetreten, es aber 6⁴⁵ wurde, ehe wir abmarschieren konnten. Wieder ging es steil bergan, dann über eine Bergwiese und immer so abwechselnd weiter, bis endlich 1/29 die Paßhöhe erreicht war. Jenwärts ging es gleich wieder abwärts.

Während der ganzen Zeit unseres Aufstieges hörten wir hinter uns lebhaftes Infanterie- und auch Maschinengewehrfeuer. Die Oesterreicher waren im Kampfe mit Banden. Sie hatten, um sich gegen Ueberfälle zu sichern, durch Patrouillen die Berghöhen rings um den Paß abhuchen lassen und waren dabei mehrfach auf Banden gestoßen, die alsbald das Feuer eröffneten. Erst nachdem die Oesterreicher den Paß überschritten hatten wurde Ruhe. Wie wir später erfuhren, haben sie bei dem Kampfe ziemlich hohe Verluste gehabt.

1/210—1/211 rasteten wir auf einer Bergwiese. Schoborn, die wir dort fanden, entnahmen wir lieblich duftendes Heu für unsere Pferde. Seit zwei Tagen waren die armen Tiere ohne Futter geblieben, nur ein paar Hälmchen, die am Wege standen, waren die Mahlzeit. Sie hatten überhaupt noch mehr zu leiden, als die Mannschaften.

Mehr und mehr kamen wir nun wieder abwärts. Die Gegend wurde wieder freundlicher und wohlthätiger. Am Berghange bauten sich Hütten auf, erst einzeln, weiterhin zu mehreren beieinander. Mähten standen am Wege, der immer dem Bache folgte, den der Bach aber manchmal auch als sein Bett benutzte. Wir kamen dann auch durch Wald, vorbei an Gärten und Feldern.

Nach den gestrigen Vorgängen und der Schieberei am Morgen war es nicht zu verwundern, daß wir auf die umliegenden Höhen ein wachsameres Auge hatten. Auf einer derselben sah man auch eine größere Anzahl Menschen. Bald kam auch von rückwärts die Meldung: Der Berg rechts ist von Komitaltschi besetzt. Andere behaupteten nun, es seien Oesterreicher, und es entspann sich ein heftiger Streit, der allerdings bald geschlichtet wurde, denn ein Stück abwärts trafen wir einen Zug österreichischer Infanterie. Die Soldaten erzählten uns, daß sie von jener Höhe herabgestiegen seien und bange gehabt hätten, daß wir nach ihnen feuern würden.

Ganz unbegründet war aber auch die andere Meinung nicht; denn gegen 1/23 fanden sich drei Bandenführer als Parlamentäre ein, die nichts weniger als Auslieferung der Waffen verlangten. Dann sollten wir freien Durchzug haben. Sie glaubten aber nicht, daß wir das Meer erreichen würden; denn Kronprinz Danilo nahe mit einem Heere von 30 000 tapferen Serben und werde uns gefangen setzen.

Man nahm die drei bis nach Plava mit, das wir nach einer Stunde schönen Marsches durch ein fruchtbares Tal mit einem kleinen See und umgeben von hohen, schroffen Felsen, erreichten. Der Ort war von einer großen Zahl von Albanesen angefüllt, die erklärten, sie seien von den Bandenführern aufgefordert worden, uns anzugreifen. Daraufhin nahm man die drei Parlamentäre fest und bedeutete ihnen, daß sie ihr Leben lassen müßten, sobald ihre Leute uns angriffen. Bei Podgoritza mußten sie dann noch erschossen werden.

Plava war ein schöner, stattlicher Ort mit großen Anwesen und ansehnlicher Kirche. Wir hätten dort gut Unterkunft finden können, die allgemeine Lage zwang uns aber, zu unserer Sicherheit hinter dem Orte, nicht weit vom See entfernt, Bivak zu beziehen. Daß uns die Bevölkerung nicht wohlgegnit war, ging auch deutlich aus der Erklärung hervor, daß sie bereit sei, Futter usw. an uns zu verkaufen, daß aber bei jedem Requirieren auf uns von den umliegenden Höhen geschossen werden würde. Die Höhen seien so stark besetzt, daß wir binnen kurzem aufgerieben sein würden. Wenn man nach dem Vorangegangenen wohl wußte, wie solche hochtönende Worte aufzufassen waren, hatten wir doch auch keine Veranlassung, uns nutzlos in einen Kampf einzulassen. Die Leute betamen das bißchen Mais, das wir für unsere Tiere brauchten, bezahlten und ließen uns auch in Ruhe. Der Bivakplatz war windgeschützt, es war hier unten im Tale auch bedeutend wärmer als in vergangener Nacht oben in

den Bergen, so daß wir wieder etwas mehr ausruhen konnten. Am 15. Oktober morgens 3/4 6 marschierten wir wieder weiter, die Kraftfahrer als Nachhut des Ganges. Ihnen folgten in einigem Abstande die österreichischen Truppen. Hatten wir bisher einige schöne Marschtage gehabt, so regnete es heute ab und zu, manchmal sogar ziemlich heftig. Im Tale des Lim-Flusses marschierten wir aufwärts und erreichten bald nach 8 Uhr Gulsnje, nachdem wir kurz vor dem Orte ein in Trümmern liegendes, stattliches Gebäude, angeblich ein von Banden zerstörtes österreichisches Magazin und auf langer Brücke einen Nebenfluß des Lim mit wunderbar hellem Wasser passiert hatten. (Fortsetzung folgt.)

Doremi.

Nach dem Tagebuch einer Anglo-Inderin von J. G. Winter. (15 Fortsetzung)

Ich schüttelte müßlos den Kopf. „Gut für mich?“ „Und es wird doch und dennoch kommen, Dorothe — so oder so!“

Er war blaß geworden bis in die Lippen und hatte leise und sehr ernst gesprochen.

16. Kapitel.

Der Weg zum Schlaß war nicht weit. Wir legten ihn schweigend zurück, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt.

Louis half mir vom Pferde, daß ich mich schwer auf seinen Arm stützen mußte.

„Wollen Sie mir jetzt einen Gefallen tun, Dorothe?“ „Gern.“

„Rufen Sie eine Stunde; ich werde meiner Mutter so lange Gesellschaft leisten.“

Ich blühte ihn dankbar an und ging. Ruhen konnte ich natürlich nicht. Es war ein Aufruhr in meiner Seele. In stieherhafter Hast kleidete ich mich um. Dann setzte ich mich an meinen Schreibtisch, nahm eine Kassetten vor, in welcher ich Eddys Briefe und viele kleine Andenken an Francis verwahrt hatte. Ich breitete alle diese Dinge vor mir aus; die winzigen Schächtchen, die blaueisene Schärpe und das Papphüch, welches mein Liebling noch bis zuletzt im Arm gehalten hatte. Wie ich alle diese Dinge liebte! Dann las ich Eddys Briefe. Ich war so vertieft, daß ich nicht hörte, wie jemand in mein Zimmer kam. Es war die Fürstin. Ich sah es wohl, sie hatte geweint, und doch lächelte sie mir freundlich zu.

„Da siehst nun das böse Kind und lieft — und ich hoffe, es schickte und ruhte ein wenig nach dem langen Ritt!“

„Wir sind gar nicht weit geritten, Ma,“ sagte ich etwas verwirrt.

Sie beachtete es nicht. „Wißt du jetzt nicht hinüberkommen? Es ist Tischzeit!“

Was war nur geschehen? Die Ma war sehr ernst und still und kämpfte mit den Tränen. Bergedlich versuchte Louis, ein harmloses heiteres Gespräch in Gang zu bringen — es wollte nicht glücken.

Gleich nach Tisch zog er sich zurück. „Ich habe einen Haufen Briefe zu schreiben,“ erklärte er.

Während der nächsten Tage sah ich ihn überhaupt kaum; irgend etwas Wichtiges beschäftigte ihn. Und dann — eines Tages reiste er ganz plötzlich ab. Er war sehr erregt, daß sah ich wohl. Gott weiß, was ihn bewegt, dachte ich. Da reichte er mir zum Abschied die Hand.

„Mut, kleine Dorothe, denken Sie daran, was ich Ihnen gesagt habe. Das Leben soll Ihnen seine Schulden bezahlen, soll Ihnen Glück bringen.“

Es war grausam, mir das zu sagen. Aufschluchzend barg ich meinen Kopf an Mas Schulter.

Hatte die Fürstin mich bisher auf Händen getragen, so verdoppelte und verdreifachte sie jetzt ihre Güte gegen mich.

Ich war seit jenem Gespräch mit Louis im Walde wie zerstückelt. Täglich laitierte das Leid schwerer auf mir. Ich hätte jetzt gewiß beim besten Willen nicht lachen und singen können.

Aber die Ma verlangte es auch gar nicht. Hatte sie früher versucht, meine trüben Gedanken abzulenken, so brachte sie selbst jetzt das Gespräch immer häufiger auf Eddy.

Wir waren nun wieder allein, und die Tage gingen in ruhiger Gleichmäßigkeit dahin.

Was nur die Ma hatte? Sie sah mich oft so wunderbar an; vielleicht war ich sehr krank, und sie wußte, daß sie mich bald verlieren würde. Dann allerdings hatte Louis recht. Das Glück kam.

17. Kapitel.

Nacht und entlaubt standen die Wälder; bleisfarbige Wollen ruhten auf den Bergen, Winterstürme brausten daher. Ernte, traurige Zeit.

Und dann plötzlich ein Morgen im Sonnenglanz und strahlender Schönheit!

Der Winter war über Nacht gekommen, der weiße Winter.

Wie das blühte und stummerte da draußen! Diamantberge funkeln im Sonnenschein. Die Bäume waren mit Silber umhospinnen — ganz dicht und ganz fein; jedes winzige Zweiglein war blank und weiß. Jeder Grashalm war in Reif getaucht. Alles stand still — unbeweglich still.

Kein Laut ging durch die blaue Luft; nur leuchtende, glühende Funken tanzten und schwebten in der wundervollen, weißen Märchenwelt umher. Ich hatte oft Beschreibungen des Winters gelesen — aber wer vermochte diese strahlende Pracht zu schildern!

Sprachlos vor Entzücken stand ich dem Wunder gegenüber und starrte hinaus in den Park. Schnee — Schnee rings um mich her! Raum zu atmen wagte ich in der großen weißen Stille.

Nun wird mich der Winter auch in Silberfäden einspinnen, dachte ich, dann werde ich schön und lieblich träumen wie die Berge. Während ich so dachte und sann, bildeten sich seine Diamantküubchen auf meinem Pelztragen, auf dem langhaarigen Gewebe meines Mantels — und da — der Hauber begann!

Ich sah zwei Gefallen. Sie kamen eilig daher. Raschlich träumte ich nur, denn auf diesen schmalen Wegen,

die durchs Gebüsch auf vielen Umwegen zum Schlaß führten, ging nie jemand. Vorau schritt Prinz Louis — ihm folgte — ein liebreichs Bild hätteft du mir nicht zeigen können. König Winter; ihm folgte — Eddy!

Als ich nun die Arme ausbreitete, dem Traumbild entgegen, da schlug ein wohlbelannter Laut an mein Ohr, das Wort, nach dem ich mich gebangt und gesehnt hatte, der Name, den einer, ein einziger nur auf der Welt kannte und aussprach: „Doremi!“

In Schluchzen und Jubel Klang es! Das war kein Hauber, kein Traum, das war glückselige Wirklichkeit wie die Schönheit um uns her!

Man hatte gefürchtet, die Freude würde mich töten, hatte tausend Dinge in unendlicher Liebe eronnen, um mich langsam vorzubereiten. Tropfenweise, vorsichtig wollte man meinem durstenden Herzen den Lebensstrahl reichen. Heimlich sollte Eddy gleichsam ins Schloß geschmuggelt werden und erst erscheinen, wenn ich genügend vorbereitet war.

Umsonst all die Fürsorge und Güte. Geradentwegs liefen wir uns in die Arme, das Glück und ich — und es hat mich nicht getötet!

Ueber das Wie und Woher machte ich mir anfangs kaum einen Gedanken. Eddy war da! Ich hatte es ja immer gefühlt, er konnte gar nicht gestorben sein. Unbewußt hatte ich täglich auf sein Kommen gewartet; das wurde mir klar, als ich mich auf seinen Arm stützte, als ich so ruhig mit ihm zu der Fürstin gehen und sagen konnte: „Ma, Eddy ist gekommen!“

Dann allerdings bin ich zusammengebrochen in salsungslosem Schluchzen. Einmal noch war es, als wollte das überstandene Leid mein Herz brechen — aber Eddy war bei mir; nun konnte mir nichts geschehen. Allmählich konnte ich auch fragen, und dann erfuhr ich nach und nach, wie das Grausame geschehen war.

Eddys große Rehnlichkeit mit Bill hatte Veranlassung zu dem unseligen Irrtum gegeben, der uns so viel Herzleid brachte. Bei jenem scharfen Gesecht mit den Rhogaren war Eddy zuerst verwundet worden.

„Ich sah“, so erzählte er, „ich sah meine Stimme schwinden, als Bill zu mir kam, neben mir niederkniete und mir einen Trunt aus seiner Feldtasche reichte. Da raffte ich mich noch einmal auf, nahm mein Armband ab und meinen Trauring, gab beides meinem Freunde und bat ihn: Bringe Doremi diese Andenken mit meinem letzten Gruß. Ich selbst steckte ihm den Ring an den Finger und legte ihm das Armband um, weil ich fürchtete, er könnte die Sachen verlieren, wenn er sie lose in die Tasche steckte. Dann — noch ein Händedruck — Bill konnte nicht länger bei mir bleiben, er mußte zu seinen Leuten zurück.“

In dem Augenblick, da er sich erhob, traf ihn ein Pfeil. Lautlos sank er neben mir nieder; vor meinen Augen wurde es dunkel.

Eine Sanitätskolonne nahm uns auf. Schnelle Hilfe war uns beiden nötig. Man schnitt uns die Kleider vom Leibe, ließ die Blutgetränkten Flehen liegen, bettete uns, verband uns und ließ uns alle mögliche Pflege angebeihen.

Bill starb noch am selben Abend. Er trug den Trauring, trug das Armband mit der goldenen Kapsel, welche dein und Babys Bild enthielt. So geschah die verhängnisvolle Verwechslung. Man schrieb in die Totenliste: Kapitän Hamlyn.

Ich selbst lag noch einige Tage in vollständiger Bewußtlosigkeit, welcher eine Zeit großer Schwäche folgte.

Als ich zum erstenmale nach Bill fragte, hielt man mich für gefistesgestört; wahrhaftig, es bedurfte all meiner Energie, um mir Gehör zu verschaffen.

Ich verlangte nach meinen Postfachen; alle mit der Adresse „Kapitän Edward Hamlyn“ waren vernichtet worden.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Land.

Die Demokratisierung des Eisenbahndirektionsbezirktes Erfurt wurde in einer von etwa 10 000 Eisenbahnbeamten und Arbeitern besuchten Versammlung des Eisenbahnbeamtenverbandes und des deutschen Eisenbahnerverbandes gefordert. Außerdem verlangte die Versammlung in mehreren Entschlüssen die Neubesetzung der Stelle des Präsidenten und verschiedener Dezernate durch Männer, die aus dem praktischen Berufsleben her in Verbindung mit der Vertretung der Eisenbahnbediensteten stehen. Zur Vermeidung von Störungen in Verwaltung und Betrieb wurden die Gewerkschaften beauftragt, die betreffenden Dezernate sofort zu besetzen und wegen der endgültigen Besetzung mit dem Ministerium in Verbindung zu treten. Schließlich wurde gefordert, die Stelle des Präsidenten der Eisenbahndirektion Erfurt mit dem Rechnungsbereich Heinrich Schätze zu besetzen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten Oeser ist sofort nach Weimar und Erfurt gereist, um gegen diese Art „Demokratisierung“ unverzüglich an Ort und Stelle die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Die Treue der Rheinländer. Der Korps-Soldatenrat des 8. Armee-Korps hat in einem Schreiben an den Reichspräsidenten im Auftrage aller rheinischen Truppenteile, die seit der Besetzung der Rheinlande durch unsere Gegner in Osnabrück und Umgebung ihre zweite Heimat gefunden haben, scharfsten Protest gegen die Errichtung einer Republik der Rheinlande erhoben. — Wie aus Libau gemeldet wird, hielten Soldaten der Ostwehr aus allen rheinischen Gauen eine Protestversammlung gegen die Abtrennungsbestrebungen im Rheinlande ab und sandten an die Minister Röske und Scheidemann eine Entschlüssen gegen die Absicht der französischen Staatsmänner, das Rheinland mit Ost oder Gewalt zu einem Basallenstaat Frankreichs zu machen. Sie verabschiedeten gleichermaßen die Bestrebungen jener Leute, die sich von dem französischen Gaukeispieler betören lassen und ihre rheinische Heimat aus dem Reichkörper herausreißen wollen.

Auf eine Mine aufgelaufen. In der Nordsee ist der Dampfer „Mainz“ auf eine Mine aufgelaufen und verloren gegangen. Die gesamte Besatzung wurde gerettet und von dem französischen Torpedojäger „Toussin“ nach Brunsbüttel gebracht.